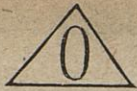


XXVI. Jahrgang

Nr. 32



Berliner

12. August 1917

Einzelpreis

10 Pfg

oder 20 Heller

# Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Unter erfolgreichster Flieger, Rittermeister Frhr. v. Richthofen,  
der die Schilderung seiner Luftkämpfe in einem soeben erschienenen Buch „Der rote Kampf-  
flieger“ veröffentlicht hat. Zwei der eindrucksvollsten Kapitel sind in dieser Nummer enthalten.

Phot. Nicola Perscheid.

## Zwei Kapitel aus dem neuen Buch „Der rote Kampfflieger“ von Rittmeister Frhr. v. Richthofen, das soeben als Ullstein-Kriegsbuch erschienen ist und die Schilderung der Luftkämpfe unseres erfolgreichsten Fliegers enthält.

### Boelckes Tod.

Von  
Rittmeister Frhr. v. Richthofen.

Einestages flogen wir wieder einmal unter der Führung des großen Mannes gegen den Feind. Man hatte stets ein so sicheres Gefühl, wenn er dabei war. Es gab eben nur einen Boelcke. Ein sehr stürmisches Wetter. Viel Wolken. Andere Flieger flogen an dem Tage überhaupt nicht, nur der Jagdflieger. Schon von weitem sahen wir an der Front zwei freche Engländer, denen scheinbar das schlechte Wetter auch mal Spaß machte. Wir waren sechs, drüben waren zwei. Wären es zwanzig gewesen, uns hätte das Zeichen von Boelcke zum Angriff auch nicht weiter in Erstaunen gesetzt. Es beginnt der übliche Kampf. Boelcke hatte den einen vor und ich den anderen. Ich muß ablassen, weil ich von einem eigenen gestört werde. Ich sehe mich um und beobachte, wie etwa zweihundert Meter neben mir Boelcke sein Opfer gerade verarbeitet. Es war wieder das übliche Bild. Boelcke schießt einen ab, und ich kann zusehen. Dicht neben Boelcke fliegt ein guter Freund von ihm. Es war ein interessanter Kampf. Beide schossen, jeden Augenblick mußte der Engländer stürzen. Plötzlich ist eine unnatürliche Bewegung in den beiden deutschen Flugzeugen zu beobachten. Es zuckt mir durchs Hirn: Zusammenstoß. Ich habe sonst nie einen Zusammenstoß in der Luft gesehen und hatte mir so etwas ganz anders vorgestellt. Es war auch kein Zusammenstoß, sondern mehr ein Berühren. Aber in der großen Geschwindigkeit, die so ein Flugzeug hat, ist jede leise Berührung ein heftiger Aufprall. Boelcke läßt sofort von seinem Opfer ab und geht in großen Kurven, Gleitflug, zur Erde hinunter. Noch immer hatte ich nicht das Gefühl eines Absturzes, aber wie er unter mir durchgleitet, erkenne ich, daß ein Teil seiner Tragflächen abgebrochen ist. Was nun folgte, konnte ich nicht beobachten, aber in den Wolken verlor er eine Tragfläche ganz. Da war das Flugzeug steuerlos, und er stürzte ab, immer begleitet von seinem treuen Freund. Als wir zu Haus ankamen, war bereits die Meldung da: „Unser Boelcke tot!“ Man konnte es nicht fassen. Am schmerzlichsten empfand es natürlich derjenige, dem das Unglück zustößen mußte. Es ist eigentümlich, daß jeder Mensch, der Boelcke kennen lernte, sich einbildete, er sei der einzig wahre Freund von ihm. Ich habe von diesen einzig wahren Freunden Boelckes etwa vierzig kennen gelernt, und jeder bildete sich ein, er sei der einzige Mensch, deren Name Boelcke nie gewußt hat, glaubten, sie stünden ihm besonders nahe. Es ist eine eigentümliche Erscheinung, die ich nur bei ihm beobachtet habe. Einen persönlichen Feind hat er nie gehabt. Er war gegen jedermann gleichmäßig lebenswürdig, zu keinem mehr, zu keinem weniger. Der einzige, der ihm vielleicht etwas näher stand, hatte das eben beschriebene Unglück mit ihm. Nichts geschieht ohne Gottes Fügung. Das ist ein Trost, den man sich in diesem Kriege so oft sagen muß.



Besuch bei der Jagdstaffel Richthofen.  
Oberstleutnant Thomsen, Chef des Stabes des Kommand. Generals der Luftstreitkräfte, Rittmeister Frhr. v. Richthofen, Generalleutnant v. Soeppner, Kommandierender General der Luftstreitkräfte.

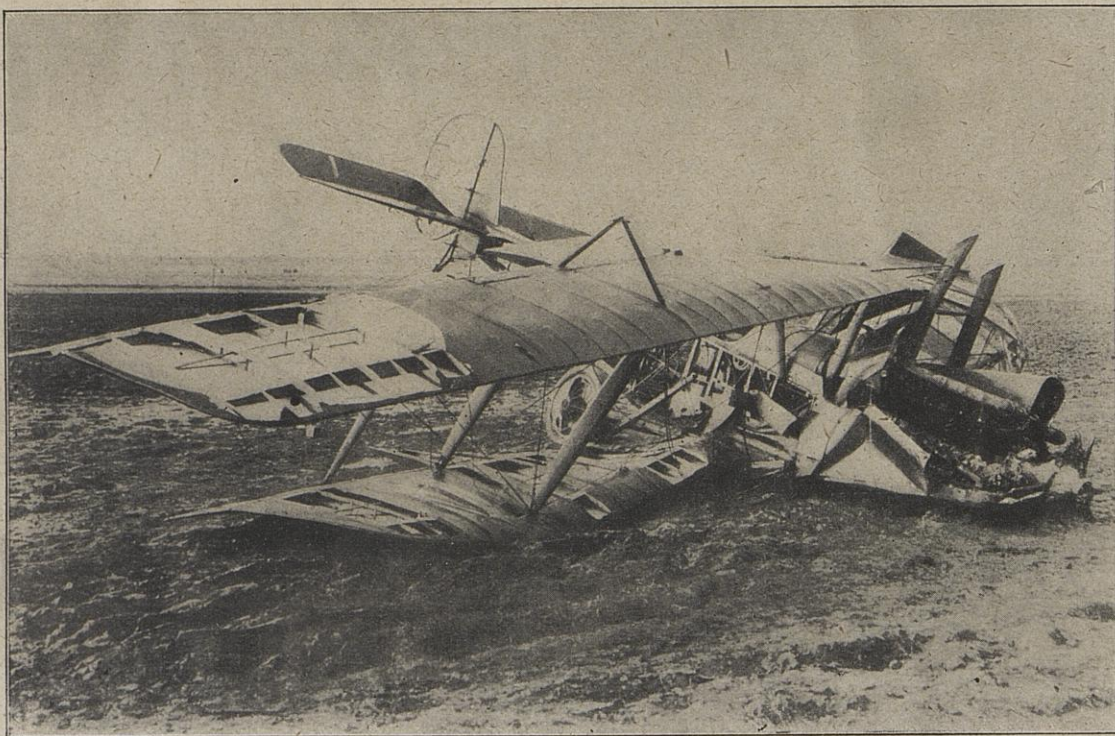
### Mein erfolgreichster Tag.

Von  
Rittmeister Frhr. v. Richthofen

Wunderbares Wetter. Wir stehen auf dem Platz. Ich habe Besuch von einem Herrn, der noch nie einen Luftkampf oder so etwas Ähnliches gesehen hat und mir gerade versichert, daß es ihn ungeheuer interessieren würde, einen solchen Luftkampf zu sehen. Wir steigen in unsere Kisten und lachen sehr über ihn, und Schäfer meint: „Den Spaß können wir ihm machen!“ Wir stellen ihn an ein Scherenfernrohr und fliegen los. Der Tag fing gut an. Wir waren kaum zweitausend Meter hoch, da kamen uns schon die ersten Engländer in einem Geschwader von fünf entgegen. Ein Angriff, der mit einer Attacke zu vergleichen war — und das feindliche Geschwader lag vernichtet am Boden. Von uns war nicht ein einziger auch nur verwundet. Die Gegner waren — zwei brennend und drei so — auf unserer Seite abgestürzt. Der gute Freund unten auf der Erde hatte nicht wenig gestaunt. Er hatte sich die Sache ganz anders vorgestellt; viel dramatischer. Er meinte, die

Sache hätte so harmlos ausgesehen, bis plötzlich einige Flugzeuge, einer Rakete gleich, brennend abstürzten. Ich habe mich an den Anblick so allmählich gewöhnt, aber ich muß sagen, mir hat es einen Mordseindruck gemacht. Nachdem dieser Tag so gut angefangen hatte, setzten wir uns zum Frühstück hin, da wir alle einen Mordshunger hatten. In der Zwischenzeit wurden unsere Maschinen wieder in Schuß gebracht, neue Patronen geladen, und dann ging's weiter. Am Abend konnten wir die stolze Meldung machen: dreizehn feindliche Flugzeuge durch sechs deutsche Apparate vernichtet. Eine ähnliche Meldung hatte nur einmal die Jagdstaffel Boelcke machen können. Acht Flugzeuge waren es, die wir damals abschossen, heute hatte einer sogar vier Gegner zum Absturz gebracht. Es ist ein Leutnant Wolff, ein zartes, schlankes Kerlchen, in dem niemals einer einen solchen Massensieger erblicken würde. Mein Bruder hatte zwei, Schäfer zwei, Festner zwei, ich drei. Abends legten wir uns kolossal stolz, andererseits aber auch recht müde in unsere Klappen. Am Tage darauf lasen wir unter großem Hallo im Heeresbericht von den Taten des Tages vorher. Im übrigen schossen wir am Tage darauf acht ab. Eine sehr niedliche Geschichte ereignete sich noch: Einer von unseren abgeschossenen Engländern war gefangen und kommt ins Gespräch mit uns. Natürlich erkundigte er sich auch nach der roten Maschine. Selbst bei der Truppe

unten im Schützengraben ist sie nicht unbekannt und geht unter dem Namen „le diable rouge“. Bei einer Squadron hat sich das Gerücht verbreitet, daß in der roten Maschine ein Mädchen säße, so etwas Ähnliches wie Jeanne d'Arc. Er war sehr erstaunt, wie ich ihm versicherte, daß das vermutete Mädchen zurzeit vor ihm stünde. Er hatte damit keinen Witz machen wollen, sondern war selbst überzeugt, daß tatsächlich in der perverrs angestrichenen Kiste nur eine Jungfrau sitzen konnte.



Mein dreißigster Gegner.

(Aus dem neuen Ullstein-Kriegsbuch „Der rote Kampfflieger“ von Rittmeister Frhr. v. Richthofen.)



Vorwärts! Auf der Verfolgung der geschlagenen Russen in Ost-Galizien.

Zeichnung von Frh Koch-Gotha.

### Die Durchbruchschlacht in Galizien

Das dritte Kriegsjahr hat mit einem Riesen-Erfolg der Mittelmächte geendet: Die russische Front ist durchbrochen und die Russen werden aus den Teilen Galiziens und der Bukowina, die sie besetzt hielten, hinausgetrieben. Schlag auf Schlag kamen



Generaloberst v. Böhm-Ermolli, einer der erfolgreichen Führer in der galizischen Durchbruchschlacht.



Der Glückwunsch: Kaiser Karl beim Generalfeldmarschall Prinzen Leopold von Bayern nach dem Durchbruch der russischen Front. Im Hintergrund begrüßt Generaloberst v. Arz (schreitend) den Generalstabschef Oberst Hoffmann.

die Siegesmeldungen. Die deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Truppen ließen den Russen nicht mehr Zeit, sich erneut festzusetzen. Sie drängten ungestüm hinter dem ins Wanken gekommenen Gegner her und erzielten dadurch das Ergebnis, daß die ganze russische Südfront in Auflösung geriet.



General Kornilow, der Nachfolger Brusilows im Oberkommando der russischen Armeen.

## Die ersten Aufnahmen eines Seegefechts vom Wasserflugzeug aus.



Die ersten Aufnahmen eines Seegefechts vom Wasserflugzeug aus.

Bilder von dem Seegefecht in der Adria: Der österreichisch-ungarische Kreuzer „St. Georg“ trifft auf dem Gefechtsfeld ein und geht als Schlupfschiff der Formation hinter die heimwärts marschierenden Kreuzer.

### Das Seegefecht in der Adria am 15. Mai aus der Vogelschau.

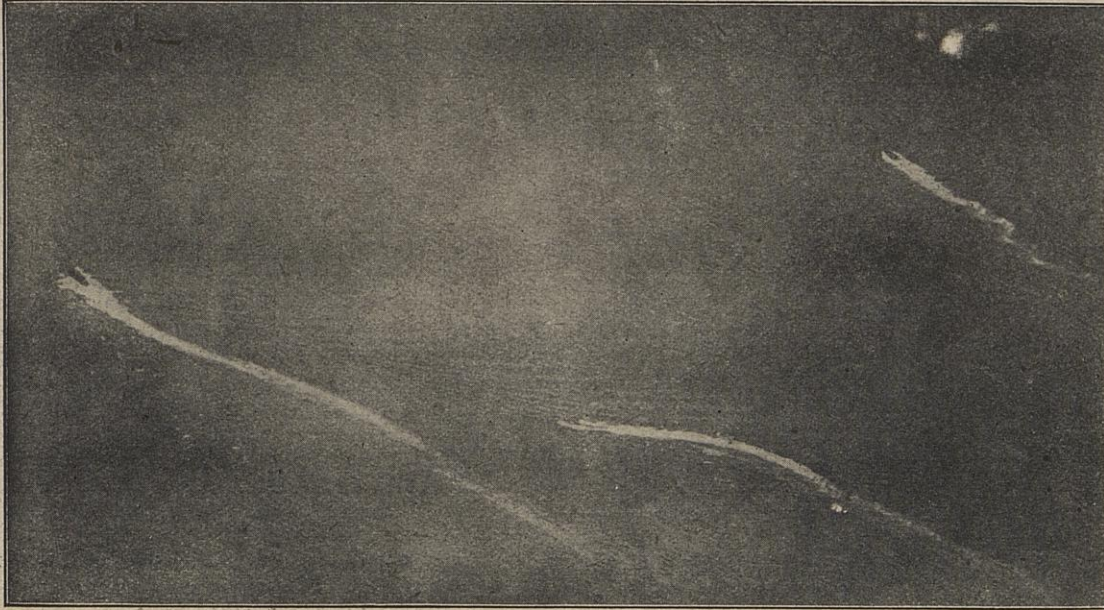
Von Admiral Mirtl.

Für die Unternehmung unserer leichten See-  
streitkräfte gegen die feindliche Ueberwachung der Otranto-Straße waren durch das Kommando der Kreuzerflottille die umfassendsten Vorkehrungen getroffen. Das in die ersten Morgenstunden fallende Vernichtungswerk gegen die feindlichen Dampfer, die die Ueberwachung der Straßen besorgten, mußte und konnte den dahin abgegangenen Kreuzern allein überlassen werden. Dagegen war es geboten, mit den nach Beendigung ihrer Aufgabe von der Otranto-Straße nach dem Golf von Cattaro zurückkehrenden Schiffen in möglichst inniger Fühlung zu treten, da mit vollster Bestimmtheit damit gerechnet werden mußte, daß sofort nach dem Angriff auf die Wachschiffe in der Straße übermächtige feindliche Streitkräfte aus Balona und Brindisi auslaufen und versuchen würden, unseren Schiffen den Rückzug in den Golf von Cattaro zu verlegen. Trat dieser Fall ein, so war es geboten, den heim-



Die drei i. u. i. Kreuzer „Novara“, „Saida“ und „Selgoland“ nach dem Abbruch des Gefechts, das durch den Rückzug der feindlichen Streitkräfte beendet wurde. Nach feindlichen Berichten befanden sich zwei dieser Kreuzer nach Abbruch des Gefechts „in sinkendem Zustand“. Das Bild beweist die Unwahrheit dieser Behauptung.

kehrenden Schiffen rechtzeitig Unterflügung angedeihen zu lassen, und um diese so schnell wie möglich gewähren zu können, lagen einige Schiffe der Kreuzerflottille vor Tagesanbruch zum Auslaufen im Golf von Cattaro bereit. Laien werden fragen, warum diese Schiffe auf Nachrichten warteten, um auszulassen; die Antwort ist einfach: Wo es zum Gefechte kommen würde, wußte man ja nicht, wären die Schiffe daher vorzeitig ausgelassen, so wären sie im vollsten Sinne des Wortes „ins Blaue“ gefahren, anstatt auf das Gefechtsfeld. Für die laufende Verständigung über die Situation, in der sich die aus der Otranto-Straße rückkehrenden leichten Schiffe jeweils befanden, hatte die moderne Technik zwei Mittel: die Funkentelegraphie und die schnellen Flugzeuge. Das erste war rein informierender Natur, die Flugzeuge konnten aber nicht nur melden, was sich auf dem Gefechtsfelde ereignete, sondern sie konnten — wenn auch in beschränktem Maße — in den Kampf tätig eingreifen. Beide Tätigkeiten haben unsere braven Seeflieger wacker erfüllt, und die von ihnen erzielten Bombentreffer auf den englischen Kreuzer „Dartmouth“, der die



Aufnahmen des Seegefechts in der Adria vom Wasserflugzeug aus.

Der englische Kreuzer „Dartmouth“ (der während des Gefechts einen Volltreffer einer Flugzeugbombe erhielt und nach dem Gefecht torpediert wurde) begibt sich an die Spitze der feindlichen Gefechtslinie, um unter einem italienischen Admiral das Gefecht zu leiten.

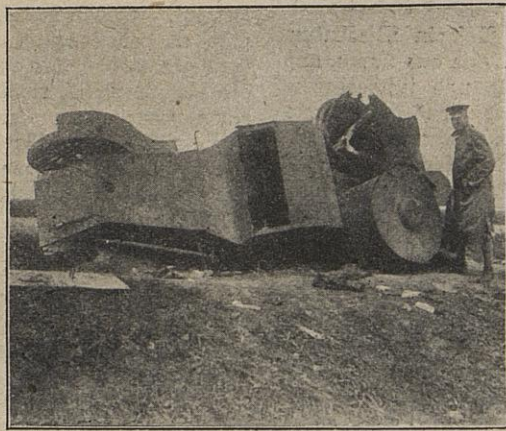
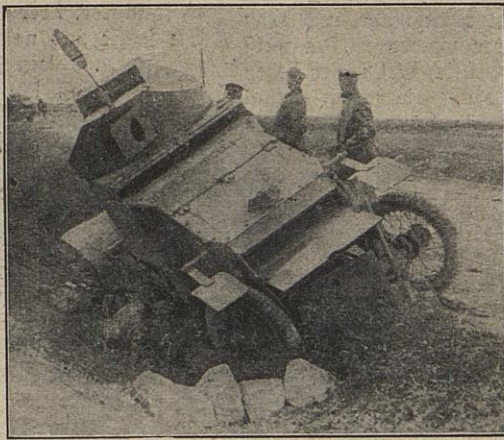
Flagge des italienischen Admirals als Führer der Feindesflottille trug, und auf einem anderen Kreuzer unbekanntem Namens, wirkte abkühlend auf die Angriffslust der elf feindlichen Schiffe gegen unsere drei Kreuzer, mit denen sie im Gefechte standen. Aber neben diesen beiden Tätigkeiten fanden unsere Seeflieger immer noch Zeit, eine Reihe von photographischen Aufnahmen besonders interessanter Gefechtsphasen zu machen und hierdurch die optimistisch gefärbten Berichte von feindlicher Seite durch die „sichtbaren Aufnahmen des Tatbestandes“ zu widerlegen. Von diesen Aufnahmen bringen wir heute unsern Lesern einige Proben aus dem wohl ersten Fall, daß ein Seegefecht durch den Photographenapparat aus der Vogelperspektive festgehalten wurde. Das erste



Freiherr Richard v. Kühlmann, deutscher Botschafter in Konstantinopel. Phot. Hanni Schwarz.

Bild zeigt den mit den Begleitortopedobooten auf dem Gefechtsfelde eingetroffenen Kreuzer „St. Georg“. Die Feinde hatten beim Sichten der Rauchwolken der herankommenden Unter-

stützung das Gefecht abgebrochen und sich mit südwestlichem Kurse gegen Brindisi zurückgezogen. Die an dem Gefecht beteiligt gewesen drei Kreuzer traten nun die Heimfahrt nach dem Golf von Cattaro an, wobei der größere und artilleristisch stärkere „St. Georg“ die Nachhut der Marschkolonnen bildete, um notfalls feindlichen Gelüsten, noch einmal das Gefecht aufzunehmen, mit seinen 24-cm-Geschützen eine Schranke zu setzen. Bild 2 stellt unsere Kreuzer „Saida“ und „Novara“ um „Selgoland“ in der Gefechtsformation dar. Das dritte Bild zeigt einen Teil der feindlichen Streitkräfte, der eben in einem Formationswechsel begriffen ist, in dem an Stelle des italienischen Kreuzers „Quarto“ der englische Kreuzer „Dartmouth“ sich an die Spitze der Kielmassenlinie begibt und damit die Leitung des Gefechts übernimmt.



Von den Kämpfen zur Vertreibung der Russen aus Galizien: Zerschossene russische Panzerautos auf der Straße nach Larnopol.



Russische Gefangene aus den letzten Kämpfen. Phot. Bufo.



Zerschossene Automobile auf der Straße nach Larnopol.



Phot. B. J. G.

Glieger-Oberst. Ritter v. Lutschel, der seinen 20. Gegner im Luftkampf besiegte.



Eine Fahne der Senegalneger, die von den Kämpfern der Kronprinzen-Armee kürzlich erbeutet wurde. Phot. Bufo.

# Eine junge Dame von Welt

Roman von Fedor von Zobeltitz

23. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright 1917, by Ullstein & Co.

Allen neuzuzutretenden Abonnenten werden die bisher erschienenen Kapitel dieses Romans in einem Sonderabdruck unentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

## XVII.

Die Frau von Ettern schrieb Gunde schon am nächsten Tage; genau so, wie ihr zumute war, unter dem Eindruck einer nachwirkenden Enttäuschung, über deren Ursache sie sich keineswegs im klaren fühlte. Sie grübelte auch nicht darüber. Sie dankte der Baronin für ihr Anerbieten, bedauerte aber, nach allem, was geschehen, es ablehnen zu müssen — auch habe sie nicht die Berechtigung zu der Annahme, daß an ihr „etwas gut zu machen“ sei. Der Brief war sehr kühl gehalten. Nach dem Warum fragte Gunde nicht. Sie konnte nicht anders. Sie wich jeder klügeren Ueberlegung aus und folgte der Eingebung des Gefühls.

Von Ulla kamen über die Post in Wiesbaden nur noch einige Grußkarten: die letzte aus Korsu, auf der sie schrieb, es sei sehr heiß, und infolgedessen habe man den „wahnsinnigen Gedanken“ gefaßt, mit einem Riesensprunge nach dem Eismeer zu flüchten. Man wollte mit dem nächsten Lloydsschiff nach Bremen und von dort „schleunigt“ nach dem Nordkap. „Mein Seppl“, schrieb sie, „ist in fröhlichster Reiselunte. Er ist nicht zu bändigen. Er bildet sich jetzt nach der Landkarte — sozusagen schrittweise, nach den Meridianen. Aber wenn ich mir am Nordkap den unausbleiblichen Katarth geholt habe, mache ich Schluß . . .“ Quer über die Schrift waren noch einige Zeilen in englischer Sprache hinzugefügt. Da stand: „Ich habe ewig lange nichts von Dir gehört. Bist Du schon im traulichen Heim? Schreib mir eine Zeile nach Bremen, Büro des Norddeutschen Lloyd . . .“

Aber Gunde antwortete überhaupt nicht. Ähnlich so wie mit der Baronin Ettern, die immer nur lieb und gültig zu ihr gewesen war, erging es ihr mit Ulla. Sie empfand plötzlich eine förmlich feindselige Stimmung gegen sie. Sie sagte sich nicht, daß die Freundin den unerwarteten Umschwung in ihren äußeren Verhältnissen doch unmöglich ahnen konnte, daß die Fernweilende im Gegenteil annehmen mußte, es ginge ihr nach wie vor recht gut: in ihrer Erbitterung gegen die Härte des Schicksals wurde sie ungerecht — aber diese Ungerechtigkeit zeitigte doch auch wieder etwas bedingungsweise Gutes, nämlich den trotzigen Willen, es ohne fremde Hilfe mit der widerstreitenden Welt aufzunehmen.

Die seelische Krise, in der sie sich befand, ging damit freilich noch nicht vorüber. Immerhin brachte die Gewohnheit eine gewisse Ruhe über sie. Sie verlor im Laufe des Sommers einige Unterrichtsstunden und gewann dafür freie Zeit für ihre Zeichnungen. Die Firma Kreuth betätigte sich jetzt auch in sogenannten Lugsapapieren, und Gunde fertigte für sie illustrierte Postkarten an, die ihr Freude machten, weil bestimmte Zeichnungen in Kupfer gestochen wurden und eine sorgfältigere Arbeit verlangten. Zuweilen fuhr sie mit Alfred, ihr Skizzenbuch unter dem Arm, an den Sonntagen nach dem Rahlenberg, nach Dornbach und Neuwaldegg, nach Klosterneuburg und Mödling, um ein paar hübsche Landschaftsbilder aufzunehmen, die sie dann daheim nach der Phantasie ausarbeitete. Der junge Mann hatte sich in seinem Wesen ein wenig geändert. Er beherrschte sich sichtlich; er war nicht mehr der stürmische Liebhaber, er war brüderlicher geworden, er hielt kein Wort von der „ehrlichen Freundschaft“.

Ueber den Plan einer vergrößerten Wohnung war seltsamerweise nicht mehr gesprochen worden. Aber eines Abends kam Alfred darauf zurück. Er hatte in Gundes Zimmer wieder eine Stunde Französisch mit ihr geplaudert, und ihr war eine eigentümliche Unruhe an ihm aufgefallen. Schließlich fragte sie ihn denn auch:

„Was ist Ihnen, Alfred? Sie sind nicht wie sonst?“

„Nein,“ antwortete er, „das merke ich selbst. Ich kann mich nur schwer verstellen. Ich habe schon seit einigen Tagen die Absicht, etwas — etwas Be-

stimmtes mit Ihnen zu besprechen — und ich — nun also, ich traue mich nicht.“

Sie schaute ihn an und begriff. „Ach Gott,“ sagte sie leise und schwieg wieder. Sie war diesem harmlosen Jungen gegenüber von einer ihr selbst unbegreiflichen Befangenheit. Dann hob sie den Kopf, versuchte zu lächeln und fuhr fort: „Wegen der Wohnungsgeschichte, nicht wahr?“

„Das auch — ja. Das kommt mit hinzu . . .“

Er war aufgestanden und schöpfte tief Atem. Er nahm seinen ganzen Mut zusammen. Er stellte sich vor sie hin, in etwas steifer Haltung mit herabhängenden Armen, und sprach sein Geständnis aus, während über sein ganzes Gesicht die Muskeln zuckten . . . „Wenn ich bitten darf,“ sagte er, „unterbrechen Sie mich nicht. Sie können mir ja Antwort geben, wenn ich fertig bin. Aber ich möchte gern erst einmal aussprechen. Ich habe soviel auf dem Herzen . . .“ Ein neues, starkes Aufatmen, und dann fuhr er fort, langsam sicherer werdend: „Ich weiß ganz genau, daß Sie gesellschaftlich viel höher stehen als ich. Natürlich weiß ich das. Sie hatten einmal einen vornehmeren Verkehr als heute. Und dann kam ein Rückschlag, für den Sie nichts konnten. Daß Sie ihn tapfer ertragen haben, war bei Ihnen vorauszusetzen. Er hat aber auch mich Ihnen näher gebracht, und das gibt mir Mut, wie ich ihn sonst nicht gehabt hätte. Selbstverständlich nicht. Ich habe Sie sehr liebgewonnen, Fräulein Gunde — das ist ja kein Wunder, denn wer Sie kennt, muß Sie liebhaben . . . muß . . . Immerhin, auch in der Liebe gibt es Unterschiede, und da möchte ich denn sagen: meine Liebe ist so — ist so, daß sie Ihnen ein ruhiges, stilles und lebenslanges Glück verbürgt — ja, verbürgt. Nun habe ich mit meiner Mutter besprochen, daß ich mich selbständig machen will. Es war schon lange mein Wunsch. Wenn Sie einverstanden sind und wir tun uns zusammen und werden Mann und Frau, da möchte ich mir den Vorschlag erlauben, wir gründen eine kunstgewerbliche Anstalt. Meine Stellung habe ich zum Januar gekündigt, doch ich komme auch früher frei . . . Aber erst, wollte ich sagen, muß ich wissen, wie Sie darüber denken. Ich kann mir vorstellen, daß Ihnen das alles sehr unerwartet kommt — nur, meine ich, das werden Sie wohl schon gemerkt haben, daß ich Ihnen von ganzem Herzen gut bin . . .“

Und plötzlich fiel er vor ihr nieder und küßte ihre Hände, die sie ihm einen Augenblick ließ, um sie dann langsam zurückzuziehen und freundlich über sein Haar zu streichen. Dabei kam ihr eine Erinnerung an vergangene Tage: schon einmal hatte so ein junges, verliebtes Menschenkind zu ihren Füßen gelegen — Werner Dunker, damals im Parke des Palazzo Baldassano, als er sie warnen wollte — damals, ja damals, als die Tragikomödie ihres Lebens anhub . . . Mein Gott, wie lange war das her . . .

Sie hatte sich erhoben. Auch Alfred stand auf, verwirrt, verlegen, nicht mehr wissend, ob er nun weiter sprechen sollte, verschüchtert, daß er kaum wagte, sie anzusehen. Aber sie kam seiner Hilflosigkeit entgegen. Aus ihren Augen strömte wieder Güte und Herzlichkeit, und über ihr Gesicht flutete der Sonnenschein ihres Wesens.

„Lassen Sie mich noch einmal Ihre Hände drücken, lieber Alfred,“ sagte sie. „Ich danke Ihnen. Unvergessen wird mir diese Stunde bleiben. Aber eine Antwort kann ich Ihnen noch nicht geben. Ich bin unfähig dazu. Sie haben recht: Ihr Antrag ist mir unerwartet gekommen — ich muß erst die Ruhe finden, mich selbst zu befragen. Verstehen Sie das?“

Er verneigte sich. „Vollkommen,“ erwiderte er mit immer noch vor Erregung leicht zitternder Stimme. „Ich bin ja kein Tor. Was ich lange überlegt habe, ehe ich meinen Entschluß faßte — das können Sie fordern, ebenso reiflich zu überdenken. Lassen Sie sich Zeit und geben Sie mir Ihre Entscheidung, wann Sie es für gut finden! Gute Nacht.“

Noch einmal zog er ihre Hand an seine Lippen und ging.

Gunde hörte die Tür fallen. Sie setzte sich nieder und schloß die Augen. Ein Zug weicher Rührung ging um ihre Lippen. Armer, lieber Junge, dachte

sie, wenn ich dich so lieb hätte, wie du mich liebst . . . Und dann schüttelte sie den Kopf.

Sie seufzte. Der arme Kerl tat ihr leid. Und schließlich tat sie selbst sich leid. Denn nun war ihr auch dieses Etchen bescheidenster Ruhe verschlossen.

Sie sprach am nächsten Vormittag, als Alfred in der Fabrik war, mit ihrer Wirtin.

„Hat Alfred Ihnen Aufklärungen gegeben, liebe Frau Hammerdörfer?“ fragte sie.

„Ja, Fräulein Berg, das hat er. Er verschweigt mir ja nichts . . .“ Und sie schaute Gunde voll und ehrlich an.

Gunde suchte nach Worten, um das unausbleiblich Schmerzliche ihrer Abweisung schonend zu umkleiden.

„Es geht mir sehr nahe,“ sagte sie, „daß sich alles so ergeben hat. Ich wollte es nicht. Ich weiß auch nicht, ob es richtig ist, wie ich mich ausdrücke — es ist so schwer, über ein Muß fortzukommen, das . . .“ Sie stockte und nahm die Hände der Frau Hammerdörfer . . . „Mein Gott,“ fuhr sie fort, „glauben Sie mir nur, daß ich unendlich viel für Alfred übrig habe — er ist ein so guter und treuer Mensch — aber wie kann ich seine Frau werden, wenn ich ihn nicht liebe?“

„Ich dachte es mir,“ murmelte die Alte, „nun ist alles vorbei.“

„Nicht alles — nur eine Episode. Er wird sich trösten. Er ist noch jung. Er wird eine andere finden, die viel, viel geeigneter für ihn ist.“

„Ich kenne ihn. Er hat eine besondere Natur. Er wird sehr leiden.“

„Ich leide auch. Das Herz tut mir weh. Ich hätte ihn streicheln mögen. Ich wünsche ihm alles Gute. Aber ich kann nicht über mich hinaus. Frau Hammerdörfer, wir müssen einen kurzen Entschluß fassen. Wir müssen uns trennen.“

„Sprechen Sie doch selbst noch einmal mit ihm,“ bat die alte Frau mit tränenerstickter Stimme.

„Das würde zu unnötigen Szenen führen, die wir uns beiden ersparen können. Sie müssen das einsehen, liebste Frau Hammerdörfer. Was würde das Ergebnis dieser letzten Aussprache sein? Ich bitte Sie, stehen Sie mir bei und bewahren Sie Ihre Kaltblütigkeit! Wir wollen meine Koffer vom Boden holen.“

„Ja, wollen Sie denn gleich fort?“ rief Frau Hammerdörfer.

„Auf der Stelle. Alfred soll mich nicht wiedersehen. Er soll mich aus seinem Leben streichen. Er wird auch vernünftig sein.“

„Gott gebe es,“ seufzte die Alte. „Gnädiges Fräulein, mir geht viel verloren. Ich war gewiß nicht zuversichtlich. Ich hatte immer ein zages Angstgefühl im Herzen. Aber wenn ich meinen Jungen ansah, kam doch die Hoffnung wieder. Er ist ja mein ein und alles. Und wenn Sie wüßten, welche Pläne er hatte! Das stürzt nun alles zusammen.“

Gunde umschlang sie und küßte sie auf die Stirn.

„Glauben Sie, daß ich mich so leicht von Ihnen trenne?“ rief sie. „Auch mir sind Hoffnungen und Aussichten zur Genüge zusammengebrochen. Und daß ich an der Grenze des Clends bei Ihnen Aufnahme fand und mich wieder aufrichten konnte, — daß ich in Ihrem lieben Jungen einen Bruder und in Ihnen eine Mutter sehen durfte — das ist ein freundliches Bild, das ich mitnehme — wohin — ja, du lieber Gott, wohin? Ich weiß es noch nicht. Ich gehe von neuem ins Finstere . . . Nun Mut, Frau Hammerdörfer! Packen und fort! Es hilft nichts. Es muß sein . . .“

. . . Als Gunde zwei Stunden später in dem Hofzimmer eines kleinen Gasthofes saß, der ihr am Weg lag, sah sie noch einmal das weiße Gesicht der alten Frau vor sich und ihre schmerzverzogenen Züge. Auch ihr selbst war jämmerlich zumute. Zum zweiten Male flüchtete sie vor einer Liebe — und flüchtete ins Ungewisse hinein. Und wieder starrete ihr eine Frage entgegen und fragte: Was nun? — Wenn ihre Schüler zu Frau Hammerdörfer kamen, mußte ihnen geantwortet werden: „Fräulein Berg ist ausgezogen, unbekannt wohin.“ Für die Gebrüder Kreuth konnte sie nicht mehr arbeiten, weil sie Alfred

nicht begegnen wollte. Sie mußte sich also nach neuen Erwerbsquellen umtun, und damit begann auch ein neues Martyrium.

„Der Gasthof zur Traube“ war ein sogenanntes Hotel garni, in dem Gunde nur vorübergehend Unterschlupf suchen wollte. Sie hatte ein billiges Zimmerchen nach hinten zu genommen. Wenn sie aus dem einzigen Fenster sah, schaute sie auf einen dunkeln Hof und auf verhängte Fenster. Diese überall verhängten Fenster gaben dem Hause etwas Düsternes und Trauriges. Es war sehr still. Es schien am Tage zu schlafen. Der Kellner, der sie auf das Zimmer gebracht hatte, blinzelte sie eigentümlich mit den Augen an, und als er ihr das Anmeldeformular zur Ausfüllung vorlegte, sagte er: „Aber den richtigen Namen, sonst kriegen wir's mit der Polizei zu tun...“ Sie verstand gar nicht, was er eigentlich wollte.

Sie hatte noch nichts gegessen, verspürte in dessen keinen Hunger. Doch ging sie in das nächste Kaffeehaus, um die Anzeigenteile der Zeitung durchzusehen und sich Adressen zu notieren. Sie fand denn auch verschiedene Gesuche, auf die sie sich zu melden gedachte. Leute, die wieder englischen und französischen Sprachunterricht wünschten, eine ältere Dame, die einer Vorleserin bedurfte, einen gelähmten Herrn, der eine Pflegerin haben wollte und derlei mehr. Andere Gesuche waren so verfaßt, daß Gunde ihnen nicht traute, und auch über ein Inserat, in dem eine Gesellschaftsdame verlangt wurde, las sie hinweg, bis die angegebene Adresse ihr auffiel und sie bewog, die Anzeige nochmals zu lesen: Sie lautete:

„Junge, elegante und liebenswürdige Dame mit guten Sprachkenntnissen als Gesellschafterin gesucht. Nur schriftliche Anerbietungen mit Lebenslauf und Photographie (die zurückgeschickt wird) zu richten an den Pförtner Himmelpfortgasse 3.“

Die Straße mit dem frommen Namen hatte Gunde behalten: Himmelpfortgasse 3 wohnte die Baronin Götz von Rufino. Ob sie auch die Gesellschafterin verlangte, war freilich fraglich — sie war um diese Zeit sicher schon in Ostende.

Gunde hatte den Stadtplan aus ihrem Baedeker

gerissen und trug ihn bei sich, um sich ohne Drofsche zurechtfinden zu können. Sie suchte nach der Himmelpfortgasse und fand, daß sie ganz in der Nähe des Kaffeehauses lag. Die Baronin Götz war freilich kein ganz ungefährlicher Verkehr. Diese muntere kleine Frau gestand zwar offenherzig, daß sie eine „leidenschaftliche Spielrabe“ war, und beugte damit gewissermaßen vor — auch konnte man ihr keineswegs nachsagen, daß sie gefällig war und nach den Männern angete; aber schon der Gedanke, daß sich ihre unruhige Existenz auf dem Spiel aufbaute, war unangenehm, zudem umgab sie sich gern mit jungen Damen, die zwar immer den Ton wahrten, die in dessen auch immer den Eindruck machten, als fehle es nur an dem letzten Anstoß, um sie eine Stufe tiefer gleiten zu lassen. Gunde dachte dabei an Frau von Berkowsta und das hübsche kleine Komteßel mit den erdbeerfarbenen Lippen, die sie mit der Baronin im Volkstheater getroffen hatte. War das überhaupt eine Komteß?

Aber es war ja nicht gesagt, daß Frau von Götz die Anzeige aufgegeben hatte — im übrigen war es auch gleichgültig. Gunde beschloß, jedenfalls die paar Schritte nach der Himmelpfortgasse zu gehen und sich zu erkundigen, ob die Baronin noch in Wien war. Man brauchte ja keinen neuen Verkehr mit ihr anzubahnen — aber vielleicht hatte die weltgewandte Frau doch einen guten Rat für sie.

Gunde machte sich auf den Weg und fand dem Finanzministerium gegenüber das Haus, das sie suchte: ein schönes Gebäude in reichem Barockstil, sicher einer jener alten Paläste des achtzehnten Jahrhunderts, an denen die Altstadt noch reich ist.

Der Pförtner war von großer Höflichkeit: ja wohl, die gnädige Frau Baronin sei wieder in Wien — sei nur ein paar Wochen in Biarritz gewesen und dann zurückgekehrt — mit wem er die Ehre habe? Gunde nahm ihren Adel wieder auf und fügte der unsichtbaren Krone aus eigener Machtvollkommenheit noch zwei Zacken an: sie wurde zur Baronesse Berg wie in Wiesbaden.

„Verzeihung,“ sagte der Pförtner, „gnädigste Baronesse sind eine Bekannte der Frau Baronin?“

„Ja, eine gute Bekannte.“ „Dann darf ich anmelden...“ Er rief in das Sprachrohr. Jetzt sprach er unermutet Italienisch. Es währte ein paar Minuten, ehe die Antwort erfolgte.

„Die Frau Baronin wird sich sehr freuen. Bitte zwei Treppen rechts...“

Er drückte auf einen Knopf, und nun sprang in der schönen Eingangshalle eine verschlossene Glastür auf. Ebenso selbsttätig öffnete sich eine Tür im zweiten Stockwerk. In einer dritten Tür rechts stand eine sehr niedliche Jose von unverkennbar italienischem Typus und ließ Gunde ein.

Sie wurde in einen großen Salon geführt, in dem die monumentale Raumbildung des Barock sich mit malerischer Prachtentfaltung vereinte; nur das Mobiliar war etwas stilllos zusammengestellt. Frau von Götz ließ nicht lange auf sich warten; sie eilte Gunde mit großer Herzlichkeit entgegen und umarmte sie stürmisch.

„Meine liebe, liebe Kleine,“ rief sie, „das ist reizend, daß Sie sich meiner erinnern haben! Waren Sie schon einmal bei mir? Die See war diesmal nichts. Schlechtes Wetter und keine angenehme Gesellschaft. Das spanische Königspaar war zwar in Biarritz, aber es machte den Kohl nicht fett. Da bin ich denn nicht lange geblieben. Wien ist im Herbst ja so wunderschön. Diese leise Melancholie bei aller Lebensfreude — manchmal erinnert es mich an Verona. Nun setzen Sie sich, Mabel. Ich muß viel von Ihnen hören. Wie ist es Ihnen ergangen in der Zeit, da wir uns nicht sahen? Im Volkstheater damals, Sie wissen, haben wir uns ja nur sehr flüchtig begrüßen können. Was hatten Sie da für einen merkwürdigen bourgeoisen Begleiter bei sich?“

„Den Sohn meiner Wirtin, liebe Baronin,“ entgegnete Gunde mit leichtem Lächeln. „Aber das Bourgeoise paßte zur Gedankenrichtung. Ich bin vom Sockel gestiegen. Ich habe viel Unglück gehabt...“ Und sie erzählte von dem Verluste ihres Vermögens und der Notwendigkeit, sich einen Erwerb zu suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Motzsch Müller
Fotolinotypen v. DDr. Ing. Boris Müller
Etschell



Ziehung 23. u. 24. August
Rote Kreuz-Lotterie
d. Sanit.-Kolonne B.-Wilmered.
W. d. Gesamtgewinne M.:
100 000
50 000
10 000
usw. Versand auch geg. Nachn.
Lose zu 3 Mark
Emil Haase & Co.
Berlin 21, Bredowstraße 9

Ansichtskarten
Blumen-, Glückwunsch-, Serien-
Postkarten 100 Stück 2.— M.
Feldpostkurzbrieife
in 3 Farben, 200 Briefe 3.— M. portofrei bei Voreinsendung des Betrages an Feldpostadressen; an Heiaddressen gegen Nachnahme zuzüglich Porto. Paul Rupp,
Friedenstadt J. (Schwarzwald)

Ringe von 0.50 bis 25 M. desgl. f. Osten und Balkan.
Fortgesetzt Neuheiten!
Kriegsandenken-Gesellschaft m. b. H., Cöln Deichmannhaus
Geschäftsführer Hans Maehler.
Leistungsfähigste Großhandlung in Kriegs-Andenken. Kataloge und Mustersondungen bereitwilligst. Wiederverkäufern Rabatt. Betrag voraus. Sendung franko.

Kriegs-Briefmarken!
30 versch. d. Zentralm. M. 3.—
Jill-Liste, a. üb. Albums kostenfrei. Bar-Ankauf v. Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenh.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg k.
Kriegsringe 1914/17



Nr. 1040. Echt 800 Silber gestempelt, Platte künstlerisch gehämmert, mit aufgelegtem Eisernen Kreuz in echt 800 Silber mit echt Email ausgelegt.
Reklamepreis Mk. 1.80
Porto und Verpackung 25 Pf., ins Feld nur 10 Pf. extra. Einsendung des Betrages per Postanweisung od. auch in Scheinen bzw. Briefmarken. Nachnahmen ins Feld sind bei der Post nicht zulässig. Als Ringgröße genügt ein Papierstreifen. Neuer Katalog v. 1917 kostenlos.
Sims & Mayer, Berlin SW68 nur Oranienstraße 117/118, Abt. 10.

Wer fotografiert sende seine Negative z. Kopieren etc. nur an uns. elektr. Photowerkstätte. Allerbeste, sauberste Arbeit, billigst. Preise, schnellste Lieferung.
Hochinteressante Photo-Karten nach von uns erworbenen Original-Aufnahmen; 60 Stck M. 5.— franko. Wiederverkäufer Extra-Preise.
M. Becker & Co., Jilmenau 82.

Verlangen Sie gratis uns. Liste üb. Gummistrümpfe
JOSEF MAAS & Co., Berlin, Oranienstr. 108
Verlang. Sie v. & Co. Hamburg 5 Nr. 126
Prosp. üb. den Werk d. Buchführung! Photo-Aufn. 4 Systeme erlernbar todsich. gelingen! — in wenigen Stunden!!

Stottern u. andere Sprachstörungen beseitigt die Anstalt v. Robert Ernst, Berlin SW, Großbeerenstr. 67. Prosp. fr.
Buchführung lehrt am besten brieflich
F. Simon, Berlin W 35, Magdeburgerstr. Verlangen Sie gratis Probebrief 3.

Axela-Krem z. Erzeugung gut. Teints, weicher glatt. Haut u. zart. Hände, beseit. unt. Garant. Sommerprosson. Prosp. grat. Apoth. J. Gadebusch. Posen O 1, Abt. E-B

Nr. 1202 M. 3.10
Sanitäts-Ring
Echt Silber 800 gest. Solide Ausführung, ff. emailliert. Verlang. Sie bei Bedarf Vorzugs-offerte für Wiederverkäufer und Sammelbestellung. Einzelleistungen gegen Voreinsendung des Betrages sowie Por. (Feld 10 Pf.).
J. kob Fischer, Pforzheim H.

Vom Mädchen zur Frau.
Ein Ehebuch v. Frauenärztin Dr. Em. Meyer. 65. Tausend. Erörtert: Kindererziehung, Ehe, Gattenwahl, Brautzeit, Sexuallieben in der Ehe, Mutterschaft usw. Schönstes Geschenkbuch! Pappb. 2.40 M. Fein geb. 3.30 M., m. Goldschn. 3.80 M. (Porto 20). Von jeder Buchh. u. geg. Voreinsend. d. Betrages von Strecker & Schröder, Stuttgart 4.

Schöne Augen
erlangen Sie durch meinen tausendfach anerkannten Augenbrauensatz. Die Brauen werden dicht, d. Wimpern seidig u. lang. Pr. M. 3.60. Augenleuer Pr. M. 4.80
Frau Elise Bock
Berlin Charlottenburg 8, Kantstraße 150

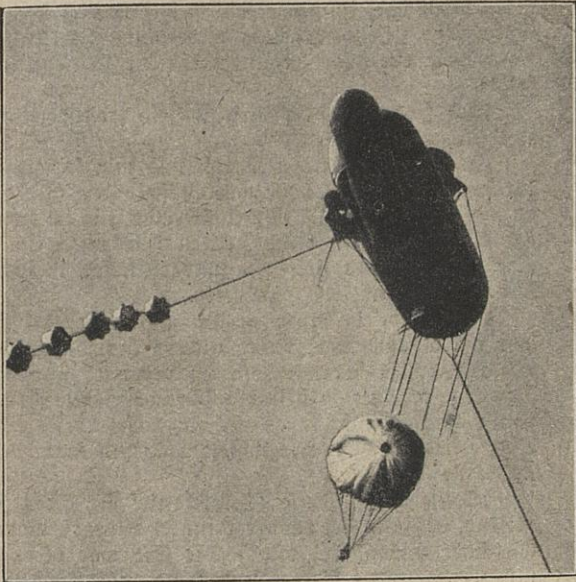
Wickelgamasche
„Vormarsch“ (feldgr.), Schnallenversch. imprägn. 210 cm Mk. 7.—, 240 cm Mk. 8.—, Portofr. geg. Ein. d. Betr. Becker & Co., Gehen, Th. 4.
Der Mensch
in körperlicher u. geistiger Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Vererbung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde“ 13 Abbildg. Gegen Voreins. von M. 3.— (auch ins Feld) zu bez. von Strecker & Schröder, Stuttgart 4.

Für Photographierende
Liefere nach eingesandten Negativen Gaslichtkarten in höchster Vollendung. Jede Auflage billigst und in kürzester Zeit. Vorteilhaftige Bezugsquelle für Photogr.-Apparate u. sämtl. Bedarfsartikel.
Volkstypen u. a. galiz. u. wöhl. Dorfschönheit, serb. Zigeuner-kinder, rum. Bauern, Frauen, Mädchen u. viele and. Original-Photographie-Postkarten. 53 St. dieser Karten, feinste Ausf., M. 4.— irko. Verl. Sie Liste u. Prosp. auch über die übrig. erschien. Serien. Einsend. d. Betrag. bei Bestell. Beding. Photogr. Kopieranstalt mit elektr. Betrieb. Martin Stein Nachf., Jilmenau 11.

Das Alte stürzt!
Unsichtb. wird d. Leid. d. den Beinverläng.-Apparat NORMAL. Viele Anerk. Prosp. fr. durch E. KOMPALLA, Dresden I. 126.

Gesam-Brosche
Saubere Ausführung. Gutvergoldet M. 3.—. Versand nach Erhalt des Geldes od. durch Nachn. Für Anknüft. Feld wird garant. Eugen Schwabe, Gold- und Silberschmiedemeister, Apolda, Th. Prosp. über Kriegsschmuck (Armbänder usw.) gratis.

Ursprüngliche Haarfarbe
erzielt man beim Gebrauch von Fritsch's Wiederhersteller Nr. 3714. Sicherer Erfolg, garantiert unschädlich.
Preis per Flasche Mark 3.50.
Zu beziehen durch alle Friseurgeschäfte od. durch die Fabrikanten
Krafft & Buss, G. m. b. H., Wetzlar



Probefprung eines österr.-ungar. Beobachtungs-offiziers mit einem neueingeführten Fallschirm aus einem Fesselballon aus 150 Meter Höhe. (Aufgenommen von einem tieferstehenden Ballon aus.)

R Ä T S E L

Silben-Rätsel.

Aus den Silben: an — col — der — e — ei — eis — haus — hü — ja — i — is — keit — ki — la — lauf — ler — lie — lon — me — muk — mus — ne — ne — ne — po — re — rup — sche — schwamm — si — simp — so — tel — tha — us — wols sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Goethes ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. griechischen König, 2. unangenehme Eigenschaft, 3. Heiligen, 4. pikante Tunte, 5. Schäferhund, 6. schädlichen Pilz, 7. Süßmittel, 8. Wintersport, 9. Engländerfeind, 10. diluviale Menschenrasse, 11. Erbsicht, 12. Baum, 13. gestürzten Kriegsheher, 14. Alpenpaß.

Kunstvolle Verbindung.  
Das erste kann man öffnen oder schließen,  
Das zweite roh und auch gekocht genießen.  
Kommt zwischen beide noch ein Konsonant,  
So ist das Ganze jedem heut bekannt.  
Für seine Feinde ist es zum Verdrießen,  
Dah es die Straße öffnen kann und schließen.

Kein Unglücksfall.  
Liegt am Fluß ein Glied von Dir,  
Deut' als mancherlei ich's mir.



Beobachter mit der Flugzeug-Kamera.  
Phot. R. Sennecke.



Die fliegende Glocke.  
Abwurf der 64 Zentner schweren Glocke zum Zweck der Ablieferung von einem Dorf Kirchturn.  
(Ein anderer Transport war nicht möglich.)  
Phot. Leipziger Presse-Büro.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Silben-Rätsel:

Wechsel ist das Los des Lebens  
Und — es kommt ein anderer Tag.

Aus „Trost“ von Th. Fontane.

1. Wartburg, 2. Eva, 3. Chlorit, 4. Silber,
5. Ente, 6. Lasur, 7. Irland, 8. Sudermann,
9. Latra, 10. Darwin, 11. Amati, 12. Seife,
13. Legat, 14. Opium, 15. Samum, 16. Domino,
17. Elliptik, 18. Semiramis, 19. Laute, 20. Ed-
- mund, 21. Benzin, 22. Efeu, 23. Nekropolis.

Für Architekten: Kope(ke)n(h)agen.

Berwandlungs-Rätsel: Gaffer, Kaffer,

J C U M O R

Bei einer Besichtigung findet der Feldwebel an den Wänden eines Zimmers in künstlerischen Schnörkeln Wandsprüche wie: „Morgenstunde hat Gold im Munde“ — „Ehrlich währt am längsten“ — „Wie man's macht, ist's falsch“ u. a. Anstatt Anerkennung folgt ein Wutschrei: „Himmeldonnerdoria! Wollt Ihr augenblicklich die sozialdemokratischen Sprüche runternehmen!“



Ein erfinderischer Drogist zeigt ein Mittel an: „Keine Erkältungen mehr! Kein Husten! Kein Schnupfen! Preis eine Mark!“

Ein Mann, der das Mittel gekauft hat, kommt nach drei Tagen zurück: er hätte alles getrunken, aber geholfen habe es nicht.

„Alles getrunken!“ stöhnte der Drogist. Um Himmels willen, das war ja eine Kautschuklösung, um die Schuhsohlen zu bestreichen.“



„Jedesmal hab' ich an meinem Geburtstag Kopfschmerzen. Diesmal hab' ich mir aber einen Kuchen aus „Migräne-Pulver“ backen lassen.“



Junggesellen-Leiden.  
„Diese verdammte Kriegs-Schaumspitze. Wenn ich noch eine Minute weiter schlage, muß ich mir 'ne größere Wohnung nehmen!“

Man hatte mir den ersten und zweiten Vorsitzenden des Athletenklubs gezeigt, den Schriftführer und den Säckelwart.

Da bemerkte ich einen besonders stämmigen Herrn und fragte, wer er wäre.  
„Der? Ist unser Vizepräsident.“



Nach vielen Wochen einer militärischen Ausbildung darf der Michael Kohlhuber auf Urlaub fahren. Sein Feldwebel drückt ihm eine Anzahl Papiere in die Hand, und er wird losgelassen. Am Bahnschalter legt er die Papiere mit der Forderung einer Fahrkarte vor. Die Schalterbeamtin belehrt ihn, daß er die Fahrt nicht zu zahlen brauche. Sie deutet auf den Vermerk des Freifahrtscheins: „Die Zahlung ist zu stunden.“

In der Heimat angekommen, kehrt Michael erst im Dorfwirtshaus ein, um sich an einer ausgiebigen Mahlzeit zu stärken. Als der Wirt die Zahlung fordert, zieht der Vaterlandsverteidiger den Rückfahrtschein aus der Tasche, schiebt ihn dem Wirt zu, und mit stummer, stolzer Gebärde zeigt sein ausgestreckter Zeigefinger auf die Worte:

„Die Zahlung ist zu stunden.“